



Einmischen - Mitmischen

die “jungen Alten”

in Theologie, Kirche und Diakonie

**Diakonie für ältere
Menschen**

**Bundesverband
für Frauen und
Männer im
Ruhestand e.V.**

**Dokumentation der
Bundestagung vom
14. bis 16.
September 2010
in Bonn**





Liebe Leserinnen, liebe Leser!

„Einmischen - Mitmischen“

das sieht das Evangelische Seniorenwerk als seine ihm zukommende Aufgabe in Kirche und Gesellschaft an. Die in diesem Bundesverband für Frauen und Männer im Ruhestand bzw. in den Übergangsjahren dazu zusammengeschlossenen Rentnerinnen und Rentner und Freiberufliche jenseits des 60. Lebensjahres erleben sehr deutlich und persönlich, wie und wo sie geschätzt, be- und geachtet, gebraucht und willkommen sind und registrieren sensibel, wo sie außerhalb des Interesses liegen, sogar als „Last“ betrachtet werden. Politik und Medien zeichnen hier oftmals ein von Interessen geleitetes, einseitiges Bild dieser eigentlich sehr aktiven und gemeinwohlorientierten Generation.

Nach ca. 30 Jahren Diskussion über die demographische Entwicklung in unserem Land wollte das Evangelische Seniorenwerk eine gewisse Bilanz ziehen, was sich denn von den Erkenntnissen der Forschung in Theologie, Kirche und Diakonie niedergeschlagen und umgesetzt hat. Wir sahen diesem sicherlich nur beispielhaften, nicht repräsentativen Einblick in die kirchlich-diakonische Wirklichkeit von 2010 neugierig und gespannt entgegen, denn wir erhofften als engagierte Frauen und Männer in unseren Landeskirchen und Freikirchen natürlich einen deutlichen Einbezug dieser Altersgruppen in die Theologie und Praxis unserer Gemeinden, Kirchen und Freikirchen.

Ohne der interessanten Lektüre vorzugreifen, kann man feststellen, dass die Entwicklung überall erkannt und diskutiert wird, sich auch immer mehr kirchliche und diakonische Dienste und Gremien der Umsetzung und dem Einbezug der Lebens-, Berufskompetenz und Engagementbereitschaft der noch fitten Alten verpflichtet wissen, dass aber in der Regel die kirchlich-diakonische Praxis nicht über den Ergebnissen liegt, die sich auch im öffentlichen Raum ablesen lassen. Das bedrückt! Wir haben Aufholbedarf registriert.

Umso interessanter sind die Anregungen der drei Tagungsreferate und umso mutiger war es, dass sich die Referentin und die Referenten dieser Bonner ESW-Tagung dem Gespräch stellten und mit der Dokumentation ihrer Ausführungen einverstanden waren, damit auch andere Kirchen, diakonische Zentren, Ausbildungsstätten und Hochschulen sich von den vorgelegten Impulsen anregen lassen können. Das erhoffen wir uns und sind für Rückmeldungen dankbar.

Ihr
Klaus Meyer
ESW-Vorsitzender

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Klaus Meyer', written in a cursive style.

Inhalt

- 2 Vorwort**
Klaus Meyer, Vorsitzender, Nürnberg
- 4 Die „jungen Alten“ in der Theologie**
Prof. em. Dr. Karl Foitzik,
Neuendettelsau
- 14 Die „jungen Alten“ in der Kirche**
Oberkirchenrat Klaus Eberl,
Düsseldorf
- 18 Die „jungen Alten“ in der Diakonie**
Gabriele Winter, Referentin für
Altenarbeit in der Diakonie Rheinland,
Düsseldorf
- 24 Kurzportrait des Evangelischen
Seniorenwerkes**
- 24 Leitlinien des Evangelischen
Seniorenwerkes**
- 27 Impressum**



Zu Engagement animieren

Das Junge Alter ist von der Theologie noch zu füllen

Vortrag von Prof. Dr. Karl Foitzik, Neuendettelsau



Bei der ESW-Jahrestagung „Einmischen Mitmischen: Die Jungen Alten in Theologie, Kirche und Diakonie“ im September 2010 in Bonn beschäftigte sich Prof. Dr. Karl Foitzik, Neuendettelsau, unter dem Titel „Die Jungen Alten in der Theo-

logie“ mit den gegenwärtigen Aussagen der Theologie zum Alter. Foitzik führte folgendes aus:

Um mich sinnvoll dem Thema zu nähern, will ich klären, was ich unter „jungen Alten“ verstehe. Erst dann kann ich in einem zweiten Teil exemplarisch an einem neuen Standardwerk und einer Studie zeigen, welche Rolle die „jungen Alten“ in der aktuellen Theologie spielen und in einem dritten wieder exemplarisch - aufzeigen, wie eine Theologie des Alterns aussehen könnte, die die „jungen Alten“ einbezieht und anspricht.

1. Verständigung über Junge Alte

Aus der griechischen Mythologie stammt das Rätsel: Was hat eine Stimme, geht morgens auf vier, mittags auf zwei und abends auf drei Beinen? Wie Ödipus erkennen auch Sie darin problemlos den Lebensbogen des Menschen. Die Dreiteilung des Lebenslaufes war von Anfang an eine kaum hinterfragte Selbstverständlichkeit:

- einer kurzen Vorbereitungsphase (Kindheit, Jugend, Ausbildung)
- folgt eine lange aktive Phase des Erwerbslebens (Beruf, Familie) und
- dann eine meist kurze aber beschwerliche Phase des Alters.

Diese Einteilung prägt viele Altersbilder bis heute, obwohl sich die Altersphase einschneidend verändert hat. Überprüfen Sie Ihr Altersbild bitte selbst. Wenn Sie einen „alten Menschen“ beschreiben müssten, welche Attribute wären dabei bestimmend? Anders gefragt: Sind sie alt? Alt war man in der Vergangenheit, wenn man nicht mehr mitarbeiten konnte, und gearbeitet wurde bis es nicht mehr ging. Wenn es nicht mehr ging, mussten die Alten in ihrem kurzen arbeitsfreien Lebensabend ausgehalten werden bis zu ihrem Tod, meistens schwach, oft krank und gebrechlich.

Ruhestand ist neu

Heute beginnt der Ruhestand für die meisten in einem Alter, mit dem vor etwa hundert Jahren die durchschnittliche Lebenserwartung der Deutschen endete. Zur Zeit der Einführung der Alters- und Invalidenversicherung im Jahre 1891 erreichten nur 39 Prozent der Frauen und 33 Prozent der Männer das 60. Lebensjahr. Heute erreichen 88 Prozent der Männer und 93 Prozent der Frauen dieses Alter. Der Ruhestand ist ein verhältnismäßig junges Phänomen, auch wenn wir ihn inzwischen als selbstverständlich hinnehmen. Er ist eine Erfindung der bürgerlichen Gesellschaft des 18. und 19. Jahrhunderts. Sie schuf damit eine neue Lebensphase, in der ihre Mitglieder durch Nicht-Arbeit privilegiert waren. Erst im 20. Jahrhundert wurde der „wohl verdiente“ Ruhestand durch den Ausbau der Rentensysteme in ganz Europa für fast alle zu einer erstrebenswerten und lebenswerten Zeit, zumal die gesicherte Versorgung zumindest bis heute für die meisten Eigenständigkeit ermöglichte und die Familien entlastete. Lange blieb diese Zeit den Männern vorbehalten. Für die Frauen ging die Arbeit in Haus, Garten und Pflege weiter. Wer heute aus dem Berufsleben ausscheidet,

kann nach statistischer Wahrscheinlichkeit damit rechnen, dass er noch zwei bis drei Jahrzehnte leben wird, vermutlich sogar viele Jahre leistungsfähig und bei guter Gesundheit. Diese geschenkte privilegierte Zeit dauert immer länger. Bedingt durch den wirtschaftlichen, sozialen und medizinischen Fortschritt erleben wir eine wahre Altersrevolution, deren Ende bislang nicht abzusehen ist. Seit der Einführung des Ruhestandes ist die Lebenserwartung um mehr als 20 Jahre gestiegen und verlängert sich zur Zeit jährlich um drei Monate. Ein heute geborenes Mädchen wird statistisch 84 Jahre alt, ein heute geborener Junge wird 78 Jahre.

Einteilung des Alters

Die Lebensphase „Alter“ hat einen qualitativen Sprung gemacht und dauert inzwischen so lange, dass es nötig und sinnvoll ist, sie zu unterteilen. Die üblichen quantitativen Unterscheidungen (50plus; 60-70jährige etc.) sind untaugliche Schubfächer. Was das jeweilige Alter kennzeichnet, kann nicht am biographischen Alter fest gemacht werden. Es gibt Pflegebedürftige mit 60 und Hochbetagte, die sehr fitt sind. Hilfreicher ist es, qualitative Merkmale wie beispielsweise die zur selbständigen Lebensführung vorhandenen Ressourcen als Maßstab zu nehmen. Dies führt zu einer Dreiteilung der Lebensphase „Alter“, wobei die einzelnen Phasen in unterschiedlichem kalendarischem Alter beginnen können.

- In der ersten Altersphase verfügen ältere Menschen über vielfältige freie Ressourcen für eine aktive und selbstorganisierte Lebensgestaltung. Das ermöglicht ihnen, sich auch gemeindlich, sozial oder gesellschaftlich zu engagieren.
- In der zweiten Altersphase reichen die Ressourcen für die eigene alltägliche Lebensgestaltung gerade noch aus.
- In der dritten Phase sind die Betroffenen verstärkt auf Unterstützung angewiesen, weil die vorhandenen Ressourcen nicht mehr ausreichen.

Qualitativ begründete Altersphasen werden meistens nur beschrieben, nicht aber mit einem Begriff benannt. Die gelegentlich verwendeten Begriffe können alle noch nicht überzeugen. Auch nicht die Bezeichnung „junge Alte“, die die erste Altersphase meint. Es gibt leider auch „junge Alte“, deren Ressourcen sehr begrenzt sind. Die in der amerikanischen Soziologie begrenzende Unterscheidung von „Go-gos“, „Slow-gos“ und „No-gos“ ist sprachlich pfiffig, aber nicht frei von Stigmatisierungen.

Der Silver-Market:

Junge Alte sind nicht alt

In der öffentlichen Diskussion stehen vor allem die erste und die dritte Altersphase im Zentrum. Die Art und Weise, wie diese öffentliche Diskussion geführt wird, verrät viel über die in der Gesellschaft dominierenden Altersbilder. Die erste Altersphase ist wegen der in ihr vorhandenen Ressourcen besonders ins Blickfeld geraten. Erfreulicherweise spielen dabei vermehrt auch die Ressourcen an vorhandenem Erfahrungswissen eine Rolle. Vor allem aber geht es um die finanziellen Ressourcen, auf die der Konsum- und Freizeitmarkt reagiert. Die Wirtschaft hat das Geld des „Silver market“ entdeckt. Achtet man etwas genauer auf diese Diskussion, wird man feststellen, dass im Blick auf die Angehörigen dieser Altersphase nie von „alten Menschen“ die Rede ist. Auch die Angehörigen dieser Altersphase selbst bezeichnen sich nicht als „alt“. Das hängt offensichtlich damit zusammen, dass das verinnerlichte Altersbild sich weithin noch an Hilfs- und Pflegebedürftigen orientiert. Auch die Angehörigen der zweiten Altersphase reagieren abweisend, wenn sie zum „Alten“-Nachmittag eingeladen werden. Die entrüstete Feststellung „Ich bin doch noch nicht alt!“ haben viele von uns schon gehört oder selbst ausgesprochen. Das gefühlte Alter älterer Menschen ist in Deutschland um acht bis neun Jahre jünger als das Tatsächliche.

Hilfsbedürftige Alte prägen das öffentliche Bild

Wird in der öffentlichen Diskussion gezielt von

„Alter“ gesprochen, sind fast ausschließlich Menschen gemeint, die sich in der dritten Altersphase befinden. Ihre Zahl wächst überproportional und stellt Staat und Gesellschaft hinsichtlich der Rentenproblematik, des Gesundheitswesens und der Pflegeversicherung vor immer größere Probleme. Obwohl sich nur etwa 12 bis 15 Prozent der älteren Menschen in dieser Phase der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit befinden, prägen sie wie in alten Zeiten das Bild vom „Alter“. Ihr Bild ist präsent, wenn von „alten Menschen“ die Rede ist. Es entspricht dem defizitären Altersbild früherer Zeiten und hat sich offensichtlich kollektiv eingeprägt. Weil „Altsein“ als defizitär empfunden wird, wollen die meisten Angehörigen der ersten Altersphase nicht als „alt“ bezeichnet werden und tun alles, was in ihren Möglichkeiten steht, um nicht „alt“ auszusehen. Sie haben Angst vor dem Altwerden. Dies ist übrigens vor allem ein deutsches Problem. Eine weltweite Studie zeigt, dass diese Angst in Deutschland sehr hoch, in Ägypten aber beispielsweise völlig unbekannt ist. - Wenn ich mich jetzt dem mir gestellten Thema zuwende, geht es um die Frage, welche Rolle Angehörige der ersten Altersphase in der gegenwärtigen Theologie spielen. Es wird kaum verwundern, dass auch dort immer wieder das traditionelle Altersbild durchschlägt.

2. Junge Alte in der Theologie

Bis vor kurzem konzentrierte sich der theologische Diskurs übers Alter ausschließlich auf das Ende des Lebens, auf die „Lehre von den letzten Dingen“. So ist in der klassischen Dogmatik der Abschnitt überschrieben, in dem es um Tod, Sterben und ewiges Leben geht. Doch diese vom Ende des Lebens her bestimmte Deutung des Alters wird den Erfahrungen in einer immer länger dauernden Altersphase nicht mehr gerecht. Natürlich ist das Leben endlich und natürlich ist es wichtig, sich darauf einzustellen und auf das Ende vorzubereiten. Doch wenn viele Menschen nach dem Übergang in den Ruhestand bei guter Gesundheit und Leistungsfähigkeit oft noch ein Drittel ihres Lebens vor sich haben, ist damit zu rechnen, dass sich ihre

Bedürfnisse, auch ihre religiösen, verändern, und sich alternde Menschen stärker am Leben orientieren.

Undifferenziert verallgemeinert

Erfreulicherweise wird in der Theologie das Alter inzwischen sehr wohl differenziert wahrgenommen. Angesichts der demographischen Entwicklung wäre alles andere ja auch verwunderlich. Leider werden aus diesen Wahrnehmungen nicht immer auch die entsprechenden theologischen Konsequenzen gezogen. Die „jungen Alten“ werden dabei meist ausgeblendet. Ich möchte das beispielhaft an einer neuen Publikation verdeutlichen. 2009 haben Thomas Klie, Martina Kumlehn und Ralph Kunz eine „Praktische Theologie des Alterns“ publiziert. Auf über 600 Seiten wird das Thema vielfältig und weiterführend behandelt. In einem ersten Teil geht es ausführlich um Demographie, Gerontopsychologie, Sozialgerontologie usw. Die Situation älterer Menschen wird differenziert wahrgenommen. Wenn es allerdings um theologische Konsequenzen geht, wird oft undifferenziert verallgemeinert. Das traditionelle Altersbild schlägt immer wieder durch.

Hier einige Beispiele aus dem dritten Hauptteil dieser „Praktischen Theologie des Alterns“, in dem die klassischen theologischen Handlungsfelder unter der Perspektive „Theologie des Alters“ abgehandelt werden. Im Beitrag zur Homiletik (431 ff. des Werkes) wird dazu aufgefordert, angesichts der demographischen Entwicklung Themen des Alters vermehrt in Predigten aufzugreifen. Das ist sicher richtig und wichtig. Beispielhaft werden folgende Themen genannt: Sinn des Lebens, Sterben, Trauer, Einsamkeit. Die „jungen Alten“ sind nicht im Blickfeld.

Auch im Beitrag zur Seelsorge (471 ff.) spielt ihre Situation kaum eine Rolle. Im Kapitel Liturgik (449 ff.) werden immerhin neue Kasualien wie Ehejubiläen und Goldene Konfirmation als Chance hervorgehoben. Die Feier der Goldenen Konfirmation wird sogar als markante Schwelle in der Zeit des Übergangs von der Berufstätig-

keit ins nachberufliche Leben und als „Initiation ins Alter“ beschrieben.

Die Jubelkonfirmanden

Man sollte meinen, dass jetzt die „jungen Alten“ ins Blickfeld gerückt werden. Doch es wird auf die Agenda zur Goldenen Konfirmation der VELKD verwiesen, in der die Situation der Jubelkonfirmanden wie folgt beschrieben wird: „Veränderungen des Tagesablaufes und zunehmend auch anderer Lebensumstände müssen bewältigt werden“. Immerhin. Doch der weitere Text lautet: „Nicht selten ist bereits eine Verminderung der körperlichen oder auch geistigen Leistungsfähigkeiten zu verkraften. Bewusst oder unbewusst bekommen Fragen des zu Ende gehenden Lebens und des Todes stärkere Bedeutung.“ Der Autor des Kapitels ist sich immerhin bewusst, dass dies ein „Zerrbild“ des entsprechenden Alters sein könnte. Weiterführende Impulse fehlen allerdings. - Im Beitrag Gottesdienst steht der bemerkenswerte Satz: „Der Normalfall des Sonntagsgottesdienstes ist in einer durchschnittlichen Gemeinde längst zu einer Senioren-Kasualie geworden.“ (454) Es wird nicht weiter differenziert: Welche „Senioren“ sind im Gottesdienst in der Regel anzutreffen? Die der ersten Phase kommen selten, die der dritten können nicht kommen. Es kommen vorwiegend ältere der zweiten Phase, und sie wundern sich, dass alte Menschen im Fürbittgebet in einem Atemzug mit Kranken, Hilfsbedürftigen, Einsamen und Sterbenden genannt werden. Erneut schlägt das traditionelle Altersbild durch. Fazit: Alter wird in der Theologie sehr wohl differenziert wahrgenommen, die „jungen Alten“ spielen aber in der inhaltlichen theologischen Diskussion kaum eine Rolle.

Altersbild der Pastoren

Der aufgezeigte Befund im Blick auf die „jungen Alten“ korrespondiert mit dem Ergebnis einer Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD aus dem Jahr 2009 zum Altersbild der Pastorinnen und Pastoren. Die zentrale Fragestellung dieser Studie lautete: Welche Bilder vom Alter bestimmen das Leitungshandeln von Ent-

scheidungsträgern in der Kirche? Das erfreuliche Ergebnis ist: Alter wird auch von den Befragten sehr wohl differenziert wahrgenommen, wobei die meisten nicht die bei älteren Menschen vorhandenen Ressourcen, sondern deren „Fitness“ als unterscheidendes Merkmal verwenden. Nachdenklich stimmt, dass die Pastorinnen und Pastoren kaum eine Möglichkeit sehen, die „fitten Alten“ zu erreichen. Sie werden von ihnen als entscheidungsbewusst und selbstbestimmt erlebt, die „ihr Ding“ selbst machen. Die Aufmerksamkeit der Pastorinnen und Pastoren richtet sich auf die „weniger fitten Alten“, die in ihrer Gesundheit eingeschränkt und auf fremde Hilfe angewiesen sind. Diesen, so die von allen geteilte Auffassung, gelten die kirchlichen Seniorenaktivitäten zuallererst: „Unterhaltende“ und „betreuende“ Angebote.“ Es dominiert also ein pastorales Bild der anwaltschaftlichen und versorgenden Kirche. „Die Hilfsbedürftigen brauchen die Kirche am nötigsten.“ Bei den „fitten Alten“ wird zwar ein hohes Potenzial zur Weitergabe von Erfahrungen und Fähigkeiten vermutet, aber es gibt wenig Vorstellungen davon, was „fitte“ Alte konkret von der Kirche erwarten könnten. Im Gegenteil wird davon ausgegangen, dass das, was sie erwarten, von anderen „Anbietern“ besser geleistet werden kann als von der Kirche. Das ist schade, denn auf sie wäre die Kirche künftig angewiesen! Dieses Ergebnis wird verständlich, wenn man bedenkt, mit welchen „Alten“ es Pfarrerinnen und Pfarrer in der Regel zu tun haben. Verhältnismäßig selten mit Menschen der ersten Phase, also mit denen, die mit vielen persönlichen und sozialen Ressourcen ausgestattet sind. Am häufigsten wohl mit denen, die sich in der zweiten Altersphase befinden. Mit denen aus der dritten Phase dann, wenn sie mit diakonischen Einrichtungen zu tun haben.

3. Im Alter neu werden

Zu einem Perspektivenwechsel in der theologischen Diskussion zum Thema Alter fordert die „Orientierungshilfe des Rates der EKD“ auf, die 2009 im Gütersloher Verlagshaus erschienen ist. Ihr Titel: „Im Alter neu werden können.“

Evangelische Perspektiven für Individuum, Gesellschaft und Kirche“. Einige systematisch-theologische und praktisch-theologische Impulse der Schrift möchte ich Ihnen folgend kurz vorstellen.

Zukunft ist offen

Ich entfalte zunächst einige systematisch-theologische Perspektiven einer die „jungen Alten“ einschließenden Theologie des Alterns. Auch in der EKD-Orientierungshilfe wird zunächst darauf verwiesen, dass das Alter differenziert wahrgenommen werden muss, nicht nur hinsichtlich der unterschiedlichen Altersphasen, sondern auch im Blick darauf, dass Alter geschlechtsspezifisch, im Blick auf finanzielle Möglichkeiten und Bildungsvoraussetzungen individuell sehr unterschiedlich erlebt wird. Der vorgeschlagene theologische Perspektivenwechsel wird provozierend durch den Titel angezeigt: Im Alter neu werden können. Alter soll nicht länger vorrangig am Tod, sondern vielmehr am Leben orientiert sein. Auch das Alter ist auf Zukunft offen. Die Defizite des Alters und die Endlichkeit des Lebens werden nicht ausgeblendet. Auch die Bibel stellt uns diese Wirklichkeit ungeschönt vor Augen. Im Buch Kohelet (Prediger Salomon) werden die defizitären Erfahrungen des Alters poetisch und dennoch schonungslos nüchtern beschrieben:

„Denke an deinen Schöpfer in den Tagen deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen und sich die Jahre nahen, da du wirst sagen, ‚Sie gefallen mir nicht!‘ bevor sich die Sonne verfinstert und das Licht, der Mond und die Sterne und nur noch Wolken nach dem Regen kommen. Zu der Zeit zittern die Hüter des Hauses (Arme und Hände) und die Starken (Beine) krümmen sich. Müßig stehen die Mahlmägde (Zähne), weil es so wenige geworden sind, und dunkel werden, die durch die Fenster schauen (Augen). Die Türen nach draußen schließen sich (Ohren), der Laut der Mühle wird leiser (Stimme),

Dann blüht der Mandelbaum (weißes Haar), und schwer schleppt sich die Heuschrecke (sexuelles Verlangen), Ja, der Mensch fährt dahin, wo er ewig bleibt.“
(Kohelet 12,ff; Deutungen nach H.W. Wolff)

Dynamische Bilder

Doch in der Bibel stehen keineswegs die Probleme des Alters im Vordergrund. Dem negativen Altersbild stellt die Bibel erstaunlich dynamische und zukunfts offene Bilder entgegen. Sie verweist auf immer wieder mögliche Neuanfänge, in jeder Lebenslage und auch in jeder Altersphase. Ein Beispiel mag genügen: „Und wenn sie auch alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein“ (Psalm 92, 15). - Die großen alttestamentlichen Gründergestalten wie Abraham und Sarah zeichnen sich durch ihre Bereitschaft aus, auch im Alter Neues zu erwarten und zu beginnen. Die Orientierungshilfe der EKD macht darauf aufmerksam, dass Martin Luther diesen Perspektivenwechsel mit vollzieht und provozierend die mittelalterliche Antiphon von der Todesbezogenheit des Menschen vom Kopf auf die Füße stellt: „Mitten im Leben (sind wir) im Tod. Kehr's um: Mitten im Tod sind wir im Leben“ (WA 11, 140 ff.). Diese Perspektive des Glaubens eröffnet einen völlig neuen Blick aufs Alter. Geistlich entscheidend ist nicht die Zahl der Lebensjahre, sondern ob es möglich bleibt, Neues zu beginnen, ja neu zu werden. Es ist nicht der Tod, der das Leben (auch nicht das ältere Leben) beherrscht, sondern die Kraft der Auferstehung, des paradigmatischen Anfangs Gottes mit den Menschen überhaupt. So rückt das Alter in ein neues, hoffnungsvolles Licht.

Auf diesem Hintergrund werden in der EKD-Orientierungshilfe zentrale theologische Themen aufgegriffen und im Blick auf die drei Altersphasen durchgespielt. Dabei wird deutlich, dass dieser Perspektivwechsel nicht nur ältere Menschen betrifft. Wo immer möglich, sollten die Themen generationsübergreifend bedacht und besprochen werden. Anhand einiger Stichworte deute ich die neue Perspektive an (EKD-Orientierungshilfe 31 ff.):

- **Freiheit und Verantwortung:** In jedem Lebensalter. Als Geschöpfe Gottes sind wir auf Freiheit hin angelegt und zugleich als Geschöpfe unter Geschöpfen in Verantwortung genommen. Zu den Grundeinsichten christlichen Glaubens gehört das Wissen um die Würde des Menschen, die in allen Lebensphasen und Altersphasen gilt, auch in der dritten Altersphase und gerade angesichts zunehmender Verletzlichkeit, Hilfs- und Pflegebedürftigkeit. Doch die zugesprochene Würde korrespondiert stets mit der Verantwortung, die Gott den Menschen übertragen hat. Der Schöpfungsauftrag, die Erde zu bebauen und zu bewahren, kennt keine Entpflichtung aus Altersgründen. Das gilt für die erste Altersphase: Auch nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben bleibt der Auftrag, Verantwortung zu übernehmen Selbstverantwortung, aber auch Mitverantwortung und Weltverantwortung. Aber auch für die Hilfs- und Pflegebedürftigen der dritten Phase gilt beides, die Würde und die Verantwortung. Wird ihnen Verantwortung im gegebenen Rahmen zugemutet, so hat dies positive Auswirkungen auf ihr Befinden und ihre körperliche und geistige Entwicklung.

- **Autonomie und Angewiesenheit:** Nach biblischem Verständnis gehören Selbständigkeit und Abhängigkeit zusammen. Auch der angeblich autarke Mensch ist abhängig und auch der alternde Mensch kann unter entsprechenden Rahmenbedingungen noch autonom entscheiden. Christliches Verständnis geht davon aus, dass in allen Altersphasen und keineswegs nur in der Kindheit und im hohen Alter den Menschen lediglich eine begrenzte Autonomie möglich ist. Es gilt, diese Grunderfahrung positiv zu begreifen und nicht als defizitär zu empfinden. Diese Grundbestimmung läuft dem vermeintlichen Selbstverständnis des modernen Menschen als eines autonomen, sich selbst erschaffenden und auf sich selbst gestellten Menschen entgegen. Wer in der ersten Altersphase meint, er könne sich aus der Angewiesenheit auf andere und der Abhängigkeit von anderen befreien und sein Leben völlig selbstbestimmt führen, verstößt nach christlichem Verständnis gegen seine eige-

ne Bestimmung, die letztlich darin besteht, wie ein Geschöpf unter anderen Geschöpfen zu leben. Eben dies ist die reale Basis für Lebensqualität und Glück. Was sich am Anfang und am Ende des Lebens zeigt, dass Menschen in umfassender Weise auf andere angewiesen sind und andere für sie sorgen müssen, macht die Angewiesenheit als Grundsituation des Menschen zwar besonders deutlich, gilt aber grundsätzlich für alle Lebensphasen. Menschen verfügen stets nur über relative Möglichkeiten, mit denen sie einen Teil ihres Lebens selbst gestalten und zugleich zum gemeinsamen Leben beitragen können. Ein absolutes Potenzial, das von der Angewiesenheit auf andere befreien, von Verantwortung entbinden und von Dankbarkeit unabhängig machen könnte, ist aus christlicher Sicht nicht gegeben.

- **Begrenztheit und Endlichkeit:** Auch wenn heute Alter oft über Jahrzehnte in guter Gesundheit und mit erstaunlicher Leistungskraft erlebt wird, bleibt das Leben endlich. Das Wissen um die Endlichkeit des Lebens lässt manche verzweifeln und treibt andere dazu an, die noch verbleibende Zeit maßlos zu genießen. Ein im Glauben gegründetes Wissen um die Endlichkeit des Lebens kann helfen, die eigene begrenzte Lebenssituation immer wieder neu anzunehmen, die geschenkte Zeit trotz der Begrenztheit dankbar zu gestalten und das Leben stets als im Werden zu begreifen. Eine Veranstaltungsreihe der Nürnberger Gemeinden zum Thema Alter stand unter dem Leitwort „Endlich leben“, dabei kam es auf die Doppeldeutigkeit an: „endlich leben“ der Endlichkeit bewusst und in diesem Bewusstsein „endlich leben“!

- **Ganzheit und Fragment:** Im Alter neu werden können: Am fragmentarischen Leben kann erkannt werden, wie das Ganze gemeint ist. Endliches Leben bleibt unvollendetes Leben. Auch diese Erfahrung ist nicht aufs Alter begrenzt. Es schmerzt in allen Lebensphasen, wenn das Leben als Fragment erfahren wird. An der Bewertung des Fragmentarischen lässt sich der vorgeschlagene Perspektivwechsel besonders ver-

deutlichen. Henning Luther hat darauf aufmerksam gemacht, dass „fragmentarisches Leben“ bisher meist als defizitäres Leben verstanden wurde. Wir waren vollkommen und sind jetzt nur noch Fragmente. „Wir sind allzumal Sünder!“ Wird fragmentarisches Leben nur als Rest eines ursprünglich Ganzen verstanden, bleibt Schmerz und Trauer. Ein Fragment kann aber auch als unvollendet verstanden werden, als etwas, das noch nicht fertig ist. In beiden Fällen weist es über sich hinaus, lebt von der Spannung zum Ganzen und lässt Ganzheit suchen, die es selbst nicht bieten kann. Im Alter wird oft besonders schmerzlich bewusst, wie sehr das Leben Fragmenten zerbrochener Hoffnungen, verronnener Lebenswünsche, vertaner und verspielter Chancen gleicht. Neue Türen öffnen sich, wenn unvollendetes Leben als „Fragment auf Zukunft“ hin verstanden werden kann. „Das Fragment trägt den Keim der Zeit in sich. Sein Wesen ist Sehnsucht. Es ist auf Zukunft aus“ (Henning Luther). Fragmentarisches Leben verweist dann nicht nur vergangenheitsorientiert auf Schicksalsschläge, Schuld und Versäumnisse, sondern im Glauben vor allem nach vorne. Wer sich darauf einlässt, kann bis ins hohe Alter erfahren, wie sich immer wieder neu Zukunft eröffnet und sich erstaunliche neue Räume auftun. Dies ermöglicht eine eschatologische Lebenshaltung und lässt im alltäglichen fragmentarischen Leben erkennen, wie das Ganze gemeint ist. So konkretisiert sich die christliche Lebenseinstellung von der positiven Angewiesenheit auf die anderen und auf Gott in der Haltung zur eigenen Endlichkeit und zum Tod. Wer glaubt, dass das Leben jeden Tag wieder neu empfangen wird, kann auch spüren, dass es zum Glück endlich ist, weil es in Gottes Hand liegt und bei ihm endet.

Entwicklung in der Begegnung

Niemand ist eine Insel. Das Werden und auch das Neu-Werden des Menschen gründet im Miteinander, in der Begegnung. Wahrhaftige und offene Begegnungen sind ein wichtiges Element für die Entwicklung des Menschen in allen Phasen des Lebenslaufs, auch im hohen und sehr hohen Alter. Keiner lebt für sich allein! Darum

geht es im dritten Abschnitt der Orientierungshilfe. „Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich Du; alles wirkliche Leben ist Begegnung“ (Martin Buber). Was bedeutet dies für die drei beschriebenen Altersphasen?

In den drei Phasen

Was bedeutet es in der ersten Altersphase, in der Ältere noch über viele freie Ressourcen verfügen? Wenn berufliche Rollen aufgegeben werden müssen, die den Alltag ausgefüllt und das Gefühl der Zugehörigkeit und des Gebrauchtwerdens vermittelt haben, gewinnt die Frage nach neuen Begegnungen eine veränderte Bedeutung. Es gilt, die „jungen Alten“ zu einem gesellschaftlichen, sozialen oder gemeindlichen Engagement zu motivieren, bei dem sie beglückende Erfahrungen des Miteinanders des Ernstgenommen- und Gebrauchtwerdens machen können.

Auf anderer Weise wichtig werden Begegnung in der zweiten Altersphase, wenn die Ressourcen weniger werden. Gerade dann brauchen Menschen wahrhaftige, von Respekt und Sympathie bestimmte Beziehungen.

In der dritten Altersphase, in der die Betroffenen verstärkt auf Unterstützung angewiesen sind, gewinnen Beziehungen eine besondere Bedeutung. Gerade in der Konfrontation mit Grenzen spüren wir, dass wir ohne andere Menschen nicht sein können. In Grenzsituationen werden Menschen sensibel für die Sphäre des Du, weil sie spüren, dass die Beziehung zum Du hilft, mit Grenzen zu leben. Von solchen Begegnungen profitieren nicht nur die Hilfs- und Pflegebedürftigen, sondern auch die beteiligten Mitmenschen.

4. Praktisch-theologische Perspektiven

Welche Konsequenzen ergeben sich aus dieser neuen Sicht des Alters? Zunächst wird es in der kirchlichen und diakonischen Praxis darum gehen, die differenzierte Wahrnehmung der vielfältigen Situationen des Alters in der Verkündigung, der Seelsorge und bei den Kasualien im

Blick zu behalten. Wo allgemein vom Alter geredet wird, fühlt sich niemand angesprochen, viele reagieren abweisend. Darüber hinaus ist ein Gesamtkonzept kirchlicher Altenarbeit nötig, das den unterschiedlichen Altersphasen gerecht wird. Es gibt einen erheblichen Erneuerungsbedarf der kirchlichen Praxis und des theologischen Diskurses im Blick auf eine vielgestaltige kirchliche Altenarbeit. Darüber wird bei Ihrer ESW-Bundestagung noch ausführlich zu reden sein. Ich beschränke mich hier in Anlehnung an die Orientierungshilfe der EKD auf einige Anmerkungen. Die bisherige gemeindliche Seniorenarbeit erreicht weitgehend nur Menschen der zweiten Altersphase. Die Orientierungshilfe schlägt vor, im Blick auf die beiden anderen Altersphasen zwei zusätzlich Schwerpunkte zu setzen: Im Blick auf die erste Phase eine vielfältigere Altenarbeit durch Kooperationen in der Region und im Blick auf die dritte eine Stärkung der Ortsgemeinden als „drittem Sozialort“, in dem auch Hilfs- und Pflegebedürftige beheimatet bleiben können.

Kooperationen in der Region

Eine differenzierte, milieuspezifische und die Interessen der „jungen Alten“ berücksichtigende Altenarbeit kann nur regional geplant und verantwortet werden. Die Einzelgemeinden sind überfordert, die Dekanate sind zu groß. Durch die Vernetzung der verschiedenen „kirchlichen Orte“ (Uta Pohl-Patalong) in der Region, zu denen neben den traditionellen Ortsgemeinden auch die Bildungszentren und die kirchlichen und diakonischen Einrichtungen gehören, kann kirchliche Altenarbeit der Ausdifferenzierung und Heterogenität des Alters besser gerecht werden. Bei dem erfolgreichen Modellversuch „Erfahrungswissen für Initiativen“ auf Bundesebene (zwischen 2002 und 2006) waren auch zwei kirchliche Projektträger beteiligt. In beiden Fällen zeigte sich, dass neue Initiativen von „jungen Alten“ in traditionellen Kirchengemeinden auf Schwierigkeiten stoßen, sich unter dem Dach der jeweiligen Evangelischen Bildungswerke in der Region aber sehr bewähren. Ähnlich wie in der Kinder- und Jugendarbeit ist es bei einem regio-

nen Gesamtkonzept der Altenarbeit sinnvoll, das soziale Umfeld zu beachten und das Handlungsfeld in überschaubare, deutlich abgegrenzte Einzelbereiche aufzuteilen. Dadurch sind alters- und milieuspezifische Akzente möglich. Zumindest so vielfältig wie das kirchliche Angebot in der Kinder- und Jugendarbeit sollte das in der Altenarbeit sein, zumal sich die Lebensphase „Alter“ über einen viel längeren Zeitraum erstreckt und die Heterogenität im Alter zunimmt. Eine dem differenzierten Altersbild entsprechende Ausdifferenzierung kirchlicher Altenarbeit wird aber nur möglich, wenn sich Menschen in der ersten Altersphase verantwortlich engagieren. Dafür sind sie zu gewinnen. Ich sage bewusst doppeldeutig „sie sind zu gewinnen“: Sie müssen gewonnen werden und sie können gewonnen werden!

Nach Neigung gliedern

Eine vielfältige Altenarbeit durch „junge Alte“ in der Region sollte in einzelne Bereiche aufgegliedert werden. Solche Bereiche entsprechen der Neigung der „fitten Alten“, die sich bevorzugt in abgegrenzten und überschaubaren Projekten engagieren, die ihrem Milieu und ihren Bedürfnissen entsprechen. Folgende Bereiche bieten sich an (Orientierungshilfe, 79ff.):

Bildung im Alter: Dabei geht es u.a. um lebensweltbezogene und lebenspraktische Bildung, um schöpferisch-kulturelle und gesellschaftliche Bildung, um Technik-Bildung und Empowerment-Bildung sowie um Sinnfindung und das Entdecken neuer Glaubens- und Lebensinhalte. Bildungs- und Studienreisen sowie der Bereich der Aus- und Fortbildung von Ehrenamtlichen in der Altenarbeit können dem Bereich Bildung zugeordnet oder als eigene Bereiche organisiert werden.

Gottesdienst und Spiritualität: Hier geht es um die Weiterentwicklung vorhandener Angebote, um mehr Lebensweltbezug und um die Überwindung der meist dominierenden Vergangenheitsorientierung von Jubiläen in Richtung auf „Neuwerden-können“ und um Ermutigung zum Auf-

bruch in „neues Land“, das Gott den einzelnen zeigen will. In dieser Projektgruppe werden auch neue Rituale in Übergangssituationen (Ausscheiden aus dem Erwerbsleben; einschneidende Veränderungen der Lebenssituation etc.) entwickelt. Viele dieser Angebote werden in der Region gemeinsam bedacht und bleiben dennoch weiterhin in den Einzelgemeinden verankert.

Begegnung und Unterhaltung: Hier wird an der traditionellen Seniorenarbeit angeknüpft und diese weiter entwickelt. Gemeinden sind von ihrem Selbstverständnis her und aufgrund der vorhandenen Strukturen hervorragende Begegnungs-Orte, an denen Mitglieder verschiedener Generationen und verschiedener Altersphasen Lebenserfahrungen austauschen und ihr Verständnis vom christlichen Glauben kommunizieren können.

Besuchsdienste: Neben der „Kommstruktur“ ist im Blick auf ältere Menschen die „Gehstruktur“ in Kirche und Gemeinde weiter auszubauen. Eine aufsuchende Altenarbeit ist nötig, weil Menschen, die sich zur Zeit in der zweiten Altersphase befinden, oft die sozialen Ressourcen fehlen, um sich auf den Weg zu machen. Angehörige der dritten Altersphase sind so wie so darauf angewiesen, dass jemand zu ihnen kommt. Im Blick auf die Zielgruppe und deren unterschiedliche Herausforderungen sind mehrere Besuchsdienst-Teams zu empfehlen: eins für Besuche anlässlich besonderer Ereignisse im Leben älterer Menschen, eins für Besuche an Geburtstagen und eins für Besuche bei pflegenden Angehörigen. Die Teams könnten in Gemeinden verankert bleiben. Ihre Vorbereitung, Begleitung und Supervision ist regional effektiver zu gestalten.

Praktische Hilfen: Alle Talente sind wichtig. Für älter werdende Menschen ist es belastend, nicht mehr gebraucht zu werden. In vielen Regionen haben sie sich deshalb in Netzwerken zusammengeschlossen oder „Gebraucht-werden-Börsen“ gegründet.

Die genannten Bereiche müssen in den einzelnen Regionen nicht von Anfang an alle vorhanden sein. Voraussetzung ist im Einzelfall der Bedarf und vor allem die Bereitschaft eines ehrenamtlichen Teams „junger Alter“, sich in einem Bereich verantwortlich zu engagieren. Soll diese Arbeit in der Region funktionieren, sind veränderte Strukturen nötig. Delegierte aus den einzelnen Bereichen könnten den Ausschuss für Seniorenarbeit in der Region bilden, der die selbständigen Bereiche koordiniert, die von den Leitungsgremien für Altenarbeit zur Verfügung gestellten Finanzen verteilt, die Öffentlichkeitsarbeit verantwortet und die evangelische Altenarbeit mit der anderer Kirchen und anderer Anbieter in der Region vernetzt. Diese regionalen Ausschüsse brauchen darüber hinaus eine überregionale Verankerung. In einigen Landeskirchen wurden bereits beispielhafte Strukturen geschaffen und mit den erforderlichen Personalressourcen (Beauftragte für Seniorenarbeit etc.) ausgestattet.

Die Kirchengemeinde als dritter Sozialort

Dieser zweite Schwerpunkt eines Gesamtkonzepts scheint dem ersten zu widersprechen. Geht es dort um die Region, so hier um die notwendige Stärkung der einzelnen Ortsgemeinde. In den nächsten zwanzig Jahren wird sich die Zahl derer, die sich in der ersten Altersphase befinden, sehr erhöhen. Es wird vor allem aber auch die Zahl derer steigen, die zur dritten Phase gehören. Bis 2050 wird sich die Zahl der über 80jährigen verdreifachen (FAZ Nr. 46 vom 24.2.2010).

Hier stehen die „jungen Alten“ im Blickpunkt. Doch die Prognose, dass die Zahl der Pflegebedürftigen dramatisch steigen wird, ist nicht nur für Staat, Gesellschaft und Kirche, sondern auch für die „jungen Alten“ eine Herausforderung; und dies nicht nur, weil sie irgendwann selbst zu dieser Gruppe gehören können. Wer sein Alter ganzheitlich bedenkt, muss sich die Frage stellen, wie und wo er/sie die letzten Lebensjahre verbringen will. Wer zu der Mehrheit gehört, die auch bei zunehmender Hilfsbedürftigkeit möglichst in der eigenen Wohnung und im gewohn-

ten Sozialraum bleiben möchte, sollte sich darauf einstellen, dass dafür neue Strukturen zu schaffen sind, und bereit werden, sich dafür einzusetzen. Es geht nicht darum, die Unterbringung in einem Pflegeheim zu diskriminieren. Sie ist in bestimmten Situationen nahe liegend und oft unumgänglich. Viele ältere Menschen haben dort eine neue Heimat gefunden. Damit die Hoffnung derer, die in ihrer gewohnten Umgebung bleiben wollen, nicht enttäuscht wird, ist der Umbau des Sorgesystems für Ältere nötig. Dieser legt sich aber auch nahe, weil einerseits die Heimpflege bei ständig zunehmendem Pflegebedarf gesellschaftlich nicht finanzierbar sein wird, und andererseits pflegebedürftige ältere Menschen künftig nicht mehr in gleichem Umfang wie bisher auf innerfamiliäre Unterstützungsleistungen hoffen können. Faktoren wie die rückläufige Kinderzahl, die Erwerbstätigkeit der Frauen und die Tatsache, dass Eltern und Kinder nicht am gleichen Ort leben, setzen eindeutige Grenzen.

Kein „Diner for one“

Ein Teil der Pflegeleistungen, die heute von Familienangehörigen (überwiegend von Töchtern und Schwiegertöchtern) geleistet wird, muss künftig

durch andere private Prof. Dr. Karl Foitzik bei seinem Referat

Netzwerke oder professionelle Leistungen abgedeckt werden, damit „Diner for one“ nicht zum Abbild des künftigen Alltags alter Mensch wird: Eine einsame ältere Person in ihren eigenen vier Wänden; gelegentlich kommt die Sozialhilfe und übernimmt die Rolle des „Buttlers“. Die Orien-

tierungshilfe plädiert hier für einen umfassenden Umbau des Sorgesystems für Ältere. Klaus Dörner spricht von einem „dritten Sozialraum“: Einem Feld zwischen dem privaten und öffentlichen Raum, von der Nachbarschaft, einem „Wir-Raum“, in dem sich Menschen kennen und gegenseitig helfen; und er räumt dabei als Soziologe und Sozialpsychologe den Kirchengemeinden große Chancen ein.

Zusammen mit anderen gesellschaftlichen Kräften sind die Ortsgemeinden herausgefordert, nach neuen Möglichkeiten neben der Alternative von stationärer und häuslicher Pflege zu suchen.

Sie können bei der Entwicklung von „dritten So-



Fotos: privat und Kurt Witterstätter

zialorten“ eine wichtige Rolle spielen. Sie können in besonderer Weise für die Bedürfnisse der Pflegebedürftigen, Schwerkranken und Sterbenden sensibilisieren und verdeutlichen, dass sie Teil des „öffentlichen Raums“ sind und mit anderen in diesem Raum in einer Beziehung ste-

hen, in dem nie nur „Empfangende“ einerseits und „Gebende“ andererseits anzutreffen sind. Die Gemeinden können durch kommunikatives Handeln die ideale Ausgangsbasis zur Vermittlung von Gemeinschaft und Geborgenheit darstellen. Gemeinsam mit anderen Trägern können sie dafür sorgen, dass es auch für Hochbetagte institutionalisierte Orte der Begegnung gibt, sie können ihnen die Teilnahme am öffentlichen Leben erleichtern und Möglichkeiten der sozialen Teilhabe anbieten. Das kann allerdings nur gelingen, wenn sich Menschen finden, die sich in diesem Bereich engagieren. Einschlägige Umfragen belegen, dass „junge Alte“ in hohem Maß breit sind, sich mit anderen und für andere zu engagieren. Die Bereitschaft, sich an sozialen Aufgaben zu beteiligen, ist allerdings meist nicht sehr hoch. Hier gilt es Überzeugungsarbeit zu leisten. Auch wir werden einmal dafür dankbar sein.

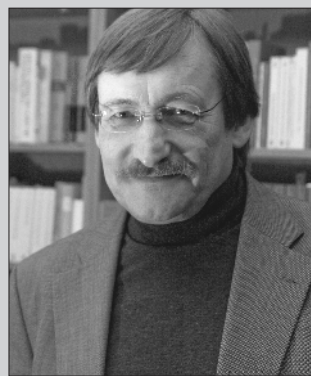
Evangelium leben

Immerhin kann die EKD-Orientierungshilfe auf einen positiven Trend verweisen: „Viele Gemeinden entdecken wieder, dass diakonisches Engagement substanziell zu ihrem eigenen Auftrag gehört. Gemeinde ist dort, wo niemand auf Dauer einsam sein muss. Sie ist dort, wo Menschen in einem umfassenden Sinn aufeinander achten und sich umeinander kümmern“ (85 f.). „Wenn in Gemeinden die Verknüpfung von diakonischer Professionalität und diakonischem und gemeindlichem Ehrenamt gelingt, verändert sich das Bild, das Außenstehende von Kirche gewinnen. Sie erkennen und lernen, dass es zum Wesen der Kirche gehört, nicht vorrangig für den eigenen Bestand zu sorgen und für das eigene Klientel da zu sein, sondern als Kirche für und mit anderen die Botschaft des Evangeliums überzeugend zu leben“ (86). Damit beschreibt die Orientierungshilfe eine große und tragfähige Vision für Kirche und Diakonie.

Selbstbewusst und leidenschaftlich mitwirken

Die Kirche soll die Jungen Alten aktivieren und beteiligen

Von Oberkirchenrat Klaus Eberl, Düsseldorf



Viel Zuspruch fanden die Mitglieder des Evangelischen Seniorenwerks ESW bei ihrer Jahrestagung im September 2010 in Bonn im Referat von Oberkirchenrat Klaus Eberl von der Evangelischen Landeskirche im Rheinland. Eberl, der neben seiner Arbeit als

Bildungsreferent der Rheinischen Kirche zugleich als Vizepäsident der Evangelischen Kirche in Deutschland amtiert, will alte Menschen durch die Kirche zunehmend aktiviert und beteiligt sehen. In seinem Referat „Die Jungen Alten in der Kirche“ sprach sich Eberl dafür aus, dass alte Menschen ihre Erfahrung, ihr Wissen und ihre Leidenschaft in kirchliche Beteiligungsmodelle einbringen können. Hier der Wortlaut von Eberls Bonner Referat nach der Tonband-Nachschrift des mündlichen Vortrags (Zwischentitel wurden redaktionell eingefügt).

Sehr geehrte Damen und Herren: „Einmischen Mitmischen“ haben Sie Ihre Tagung genannt. „Die jungen Alten in der Kirche“: Die Rheinische Kirche, auf deren Gebiet Sie tagen, ist eine junge alte Kirche. Sie hat vor einer Woche gefeiert: 400 Jahre Generalsynode Duisburg. Vor 400 Jahren ist rheinische Identität beschlossen worden: Die presbyterial-synodale Ordnung. Presbyterial-synodal bedeutet: Kirche wird da gestaltet, da geleitet, wo die Menschen sind. Es wurde ein innerkirchliches Subsidiaritätsprinzip entwickelt mit dem Effekt, dass das Bewusstsein der Ge-

meinden, für den eigenen Bereich Verantwortung zu übernehmen, sehr ausgeprägt ist.

Enormer Bildungsschub

Hinter der Idee des presbyterial-synodalen Systems steht auch die gemeinsame Leitung von Theologen und Laien. Und das hatte im 17. Jahrhundert zur Folge, dass die Kirche einen enormen Bildungsschub bekam. In vielen Gemeinden wurden Schulen gebaut zum Teil, bevor man sich einen Kirchbau leistete. Man hat damals verstanden, dass die Bildungsaufgabe der Kirche eine umfassende ist, und dass die Frage der Aktivierung der Gemeindeglieder eine zentrale Herausforderung ist. Hier hat evangelische Freiheit ihren Ursprung. Denn alles hängt miteinander zusammen. Das Selbstbewusstsein getaufter Christen als Glaubensinstanz, die Bildung und die Beteiligungskultur in Fragen der Gestaltung und Ordnung der Kirche.

Das Ziel allen Bildungshandelns war und ist, dass Menschen für sich selbst und im Austausch mit anderen sagen können, was ihr einziger Trost im Leben und im Sterben (Heidelberger Katechismus) ist. Denn auf die Frage, woran wir unser Vertrauen binden, muss ein jeder und jede selbst eine Antwort finden. Vorgefertigte Katechismus-Sätze sind eigentlich nur Texte, die man ausprobieren kann. Max Frisch hat einmal gesagt, er probiere Texte an wie Kleider und probiere aus, ob sie wärmen und schützen, ob sie zu weit sind oder einengen. So ist es auch mit Bekenntnissätzen. Jeder und jede muss selbst in eine Sprachschule des Glaubens gehen.

Alter ist heterogen

Das führt dazu, dass Kirche immer eine Lerngemeinschaft ist, eine facettenreiche, heterogene Gemeinschaft. Männer und Frauen, Reiche und Arme, Junge und Alte. Wann ist man eigentlich alt? Für einen 18jährigen ist man mit 30 Jahren durchaus alt. Bergleute, die körperlich hart gearbeitet haben, fühlen sich oft mit 55 Jahren schon alt und körperlich verbraucht. Andere übernehmen im hohen Alter politische Ämter oder beginnen ein Seniorenstudium. Was ein Alter be-

deutet, wird sehr unterschiedlich wahrgenommen. Und in der Tat müssen wir heute von einer großen Heterogenität des Alters ausgehen. Menschen in der Lebensphase ab 60 Jahren sind in sehr unterschiedlichen Lebenslagen. Hochaktiv, noch im Beruf eingebunden, engagiert im Ehrenamt in unserer Kirche, aber auch sonst in der Gesellschaft. Aber teilweise auch Menschen, die hilfsbedürftig sind, depressiv, vereinsamt. Beide Lebenslagen sind gleichzeitig zu finden. Und insofern ist es schwierig, wenn wir in der Kirche oft von dem (!) Alter ausgehen. Viele Untersuchungen zeigen, dass wir von einer stärkeren Heterogenität im Alter ausgehen müssen als zum Beispiel in der Jugendzeit.

Die Frage der Heterogenität spielt zurzeit in der Pädagogik insgesamt eine zentrale Rolle. Wie können Lerngruppen so arbeiten, dass Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen und Zielen miteinander lernen und kommunizieren? Das ist im Blick auf den Religionsunterricht und auf unsere kirchlichen Schulen eine große Herausforderung. Eigentlich ist es in der Seniorenarbeit nicht anders. Wie gehen wir in diesem Arbeitsfeld mit Heterogenität um? Wie können Menschen mit unterschiedlichen körperlichen und intellektuellen Rahmenbedingungen zu einer Gemeinschaft werden? Wie reagieren wir auf die Individualität älterer Menschen? Mit Heterogenität ist eine Kirchengemeinde sowohl in der Horizontalen, also bei Menschen mit gleichem Alter in unterschiedlichen Lebenslagen, als auch in der Vertikalen konfrontiert, wenn es darum geht, die unterschiedlichen Generationen einer Kirchengemeinde in Beziehung zu bringen. Wir leben ja in sehr komplizierten Netzwerken miteinander, und wir verändern uns durch diese Netzwerke. Das ist die große Chance, die unsere Gemeinden haben: Die Gestaltung von Netzwerken innerhalb und zwischen den Generationen.

Perspektive des Lebenslaufs

Die Lebensphase des Alters wandelt sich. Verbunden mit der großen Zunahme der Lebenserwartung erlaubt das kalendarische Alter kaum noch Rückschlüsse auf die Lebenssituation.

Auch Begriffe wie „Generation 50 plus“ oder „Jungsenioren“ oder „die jungen Alten“ oder die „silberne Generation“ in Abgrenzung zu den sogenannten Hochaltrigen verdecken, dass die Unterschiede innerhalb der Gruppe der so Etikettierten mindestens genauso groß sind wie die zwischen den Gruppen. Je nach Biografie, je nach Bildungsstand, je nach ökonomischen Ressourcen kann ein Sechzigjähriger „älter“ im Sinne von abnehmenden Fähigkeiten sein als zum Beispiel ein Achtzigjähriger. In den Empfehlungen der Sechsten Altenberichtskommission heißt es, dass der Begriff des Alters durch den des Alterns zu ersetzen ist, weil darin die Lebenslaufperspektive deutlicher zu Tage tritt: „In einer Gesellschaft des langen Lebens ist der Begriff Alter zu statisch und zu eng, um die Vielfalt und die Dynamik individueller Lebenslagen und Entwicklungen zu beschreiben. Alter ist in unserer Gesellschaft noch zu sehr mit der Vorstellung des einheitlichen und fest umrissenen Lebenskonzeptes assoziiert.“

Alle beteiligen

Die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Kulturen ist für die verschiedenen Generationen nicht einfach zu bewältigen. Nicht für Jugendliche, wenn ältere Menschen ihre Kultur adaptieren. Aber auch nicht für Senioren. Das betrifft die Kleidung, die Musik, die Lebens- und Wohnformen und anderes mehr. Dadurch ergeben sich eine ganze Reihe von Herausforderungen. Voraussetzung für ein neues Handeln der Kirche im Blick auf die Generationen ist die kritische Reflexion der eigenen Altersbilder. Wie stehen die eigenen Bilder zu der Vielfalt der Altersformen? Von welchen Altersbildern gehen kirchliche Angebote aus? Mit Altenarbeit verbinden viele Menschen in der Kirche, aber auch in der Gesellschaft, sehr viel stärker eine betreuende als eine aktivierende, beteiligende Arbeit. Hier ergeben sich wichtige Bezüge zur eingangs erwähnten presbyterial-synodalen Ordnung. Wie schaffen wir es, dass alle (!) Menschen, die zur Kirche gehören, mit ihren Erfahrungen, mit ihren Kenntnissen, mit ihren Ressourcen sich gestaltend beteiligen können?

Es geht um Beteiligungsgerechtigkeit!

Die Orientierungshilfe des Rates der EKD nimmt den Aspekt der Heterogenität auf. Begrenztheit und Endlichkeit im Alter sind durch die Perspektive des Neu-Werden-Könnens nicht einfach zu ersetzen. Beides steht nebeneinander und ist miteinander verwoben. Aus dem Wissen heraus, dass Autonomie und Angewiesenheit, Freiheit und Verantwortung sich nicht ausschließen, sondern bedingen, dass Menschen trotz der Begrenztheit des Lebens auch im Alter immer wieder neu anfangen können, setzt sich die Kirche in der Gesellschaft für eine neue Kultur des Alterns jenseits von einseitigen Altersbildern ein. Aufgrund der Heterogenität des Alters verbieten sich deshalb auch Altersgrenzen als Barriere.

Neues Ehrenamt mit Wertschätzung

Es gibt in der Tat einen großen Erneuerungsbedarf. Häufig dominieren noch in den Gemeinden die klassischen Angebote der betreuenden, versorgenden oder unterhaltenden Altenarbeit. Aber damit erreichen wir nur eine kleine Gruppe. Und gleichzeitig entstehen innovative Modelle, Projekte und Initiativen, wo Senioren sich einbringen können mit ihrer Erfahrung, mit ihrem Wissen, mit ihrer Leidenschaft. Die sogenannten „jungen Alten“ sind ein Spezialfall des Ehrenamtes. Auch das Ehrenamt verändert sich dramatisch. Im traditionellen Ehrenamt engagieren sich Menschen dauerhaft in der Kirche in einem Arbeitskreis, einer Dienstgruppe oder einem Gremium. Zunehmend Bedeutung gewinnt aber das „neue“ Ehrenamt, das stärker projektorientiert ist und das sehr viel deutlicher danach fragt „was habe ich eigentlich von meinem Engagement?“. Dabei geht es nicht um einen monetären Nutzen. Gewünscht ist vielmehr Qualifizierung, Wertschätzung, Beteiligungs- und Gestaltungsmöglichkeit. Die Telefonseelsorge ist ein typisches Beispiel für ein Ehrenamt, das Qualifizierung bietet und erfordert.

Das „neue“ Ehrenamt erwartet auch klare Absprachen und Kompetenzzuweisungen. Es macht wenig Freude, als Lückenbüßer für den Pfarrer oder die Pfarrerin zu arbeiten. Statt-

dessen werden Verantwortung, klare Regeln, Freiheiten und Begrenzungen erwartet. Zu dem gesuchten Rahmen gehört heute immer stärker auch eine zeitliche Befristung. Der Zukunftsforscher Horst Opaschowski beschreibt die zentrale Rolle der entstehenden Netzwerke aller ehrenamtlich Tätigen folgendermaßen: „Nicht Ufos, Lufttaxis oder rollende Bürgersteige werden das Gesicht der Stadt der Zukunft prägen, sondern Singles und Senioren, Baugemeinschaften und Mehrgenerationenhäuser, Tausch- und Helferbörsen in jedem Stadtteil sowie Nachbarschaftstreffs in jedem Kiez.“

Beispiele gelungener Praxis

Beispiele solcher Netzwerke, die aktive Senioren einbinden, finden sich allerorten: Pensionierte Lehrerinnen gründen eine Vorlesegruppe in der Kindertagesstätte. Die Jugendarbeit einer Gemeinde bietet einen Computerkurs für Senioren an, diese revanchieren sich mit einer Hausaufgabenhilfe. Pensionierte Handwerker fahren regelmäßig nach Russland, um Bauarbeiten an einem kirchlichen Partnerschaftsprojekt durchzuführen. Die Erwachsenenbildung bietet eine Laien-Uni an, in der viele Seniorinnen und Senioren profunde theologische Kenntnisse erwerben. Die Beispiele guter Praxis ließen sich beliebig fortsetzen. Der Anspruch der Kirche, generationenübergreifende Netzwerke zu schaffen, entspricht der biblischen Utopie vom Zusammenhang der Generationen. Die Geschlechterregister deuten an, in welchem Zusammenhang des Heils die verschiedenen Generationen stehen, auch im Zusammenhang des Unheils. Wir sind unweigerlich miteinander verbunden, quer durch die Lebenszeiten. Die EKD-Synode 2004 hat diesen Zusammenhang mit der Kundgebung „Keiner lebt für sich allein - vom Miteinander der Generationen“ deutlich gemacht. Jedes Lebensalter steht unter dem Zuspruch und dem Anspruch des Evangeliums. Die Generationenbeziehung ist ein entscheidender Faktor der gesellschaftlichen Entwicklung. Wie können wir zu einer Kultur der Fürsorglichkeit und der Teilhabe beitragen? Und zwar unter den Bedingungen der Heterogenität des Alters.

Schöpferisches wecken

Die Ausarbeitung der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD zum Thema „Alter und Ehrenamt“ hat den Titel „Gott schickt nicht in Rente“. In zehn Thesen wird betont: Tätigsein gehört zum Menschen. Es geht darum, Ressourcen zu aktivieren, soziale Netze zu schaffen, Altersgrenzen abzuschaffen, Quereinstiege ins Ehrenamt zu ermöglichen, missionarisch zu handeln, klare Rahmenbedingungen zu setzen, nicht Lückenbüßer zu sein und insgesamt bei den Menschen die schöpferischen Potenziale zu wecken. Es sind zehn Thesen, die Senioren ermutigen, selbstbewusst ihre Anliegen in die Kirche einzubringen. Senioren wollen Teilhabe und die Möglichkeit der Mitgestaltung. Dafür muss eine Beteiligungskirche die entsprechenden Ressourcen schaffen.

Zur Zeit wird heftig darüber gestritten, wie der künftige Weg der Kirche aussehen soll. Die Rheinische Kirche hat dazu die Leitvorstellung „missionarisch Volkskirche sein“ entwickelt. Aber unter Volkskirche verstehen wir sehr unterschiedliche Ansätze. Kirche für das (deutsche) Volk? Betreuungskirche? Schleiermacher hat den Begriff der Volkskirche als Reformbegriff entwickelt. Er meinte damit eine Kirche durch das Volk. Deshalb muss in unserer Kirche darum gerungen werden, wie wir zu einer Kultur kommen, in der unterschiedliche Menschen in unterschiedlichen Lebensaltern und Lebenslagen aktiviert werden können, sich einbringen können, die Gaben, die Gott ihnen anvertraut hat, entwickeln können. Eine schwierige, aber verheißungsvolle Aufgabe.

Die Tagesdosis Bedeutung für andere Die jungen Alten in der Diakonie - von Herzensange- legenheiten und Talenten

Vortrag von Referentin Gabriele Winter,
Düsseldorf



Zum Thema „Die Jungen Alten in der Diakonie von Herzensangelegenheiten und Talenten“ sprach Referentin Gabriele Winter von der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe bei der ESW-Tagung „Einmischen Mitmischen“ im September 2010 in Bonn. Hier folgend Gabriele Winters

Vortrag in der niedergeschriebenen Textversion.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich freue mich, heute bei Ihnen zu sein und von dem Konzept und der Arbeit der Diakonie in Rheinland Westfalen Lippe zum Bereich Gemeinwesen-orientierte Seniorenarbeit unter dem Focus der Jungen Alten zu berichten.

Zu meiner Person: Gabriele Winter, Referentin für Altenarbeit in der Diakonie Rheinland Westfalen Lippe e.V.

Einleitung

Wie Sie sicherlich aktuell aus den Medien erfahren konnten, hat die Bundesministerin Kristina Schröder vergangene Woche den Deutschen Alterssurvey vorgestellt. Der Deutsche Alterssurvey (DEAS) ist eine seit 1996 existierende, bundesweit repräsentative Befragung. Sie gibt

einen dauerhaften Überblick über die Lebenssituation und Lebensplanungen von Menschen in der zweiten Lebenshälfte (40 Jahre und älter). Frau Schröder betonte: „Jung und Alt unterstützen sich in vielen Bereichen und nehmen sich Zeit für Verantwortung. Das macht mir Mut, dass wir den demografischen Wandel erfolgreich gestalten können“. Zentrales Ergebnis daraus ist: Es gibt keinen Konflikt der Generationen; der Zusammenhalt im Familien- und Freundeskreis ist für Ältere weiterhin von zentraler Bedeutung. Wesentliche Ergebnisse der dritten Befragungswelle des Alterssurvey sind:

- 2008 kümmerte sich jeder Siebte zwischen 40 und 65 Jahren um einen hilfe- und pflegebedürftigen Menschen. Jeder Dritte davon sorgte für einen nahen Angehörigen mit Pflegebedarf und immerhin jeder Fünfte für jemanden außerhalb des engsten Familienkreises.
- Gerade ältere Menschen wollen sich engagieren: 28 Prozent der 40- bis 85-Jährigen, die nicht Mitglied eines Vereins, einer Gruppe oder Organisation sind, wären an einem Engagement interessiert.
- Gegenwärtig finden die meisten 40- bis 85-Jährigen emotionale Nähe und Unterstützung bei ihren Partnerinnen oder Partnern und ihrer Familie. Parallel dazu wächst die Bedeutung von Freundschaft, Nachbarschaft und Kollegenkreis.

Talente entdecken

Wie können wir (verborgene) Talente für Kirche und Diakonie heben? Mir geht in diesem Zusammenhang das Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Matthäus 25, 14 ff.) nicht aus dem Sinn, insbesondere dann, wenn ich an unsere kirchliche und diakonische Arbeit mit älter werdenden Menschen denke. Und da meine ich kirchlich/ diakonische Arbeit im umfassenden Sinn: Bildungsarbeit, Gemeindearbeit, diakonische Arbeit. Ich will das im Folgenden weiter

ausführen. Nur noch einmal kurz zur Erinnerung: Ein Mann begibt sich auf eine Auslandsreise und übergibt vorher seinen Knechten sein Vermögen. Dem einen gibt er fünf Talente, dem anderen zwei und dem dritten ein Talent. Der Knecht, der fünf Talente und der, der zwei Talente empfangen hatte, fangen nach der Abreise des Herrn sofort an, damit zu handeln; der Knecht, der ein Talent empfangen hatte, vergräbt es an einem sicheren Ort. Als der Herr nach langer Zeit zurückkehrt, treten die Knechte vor ihn und geben ihm das anvertraute Vermögen zurück: der fünf Talente bekommen hatte, hat das Vermögen verdoppelt, der, der zwei Talente hatte, ebenso. Der Knecht, der ein Talent erhalten hat, tritt vor seinen Herrn und sagt: ich weiß, dass Du ein harter Mann bist und dass Du mehr verlangst als Dir eigentlich zusteht, deshalb habe ich das Geld vergraben und gebe es Dir hiermit vollständig zurück. Der Herr lobt die ersten beiden Knechte und tadelt den letzten. Er lässt Letzterem das Geld abnehmen und ihn in die Finsternis verstoßen.

Die Ausgangslage

Auf uns kommen in den nächsten Jahren als kommunale Gemeinschaft, als Kirche und als Diakonie große Herausforderungen zu, die wir bewältigen können, aber auch angehen müssen:

- Wir werden eine immer größere Anzahl von allein lebenden Menschen haben. Damit steigt auch die Einsamkeit.
- Wir werden eine zunehmende Anzahl von Menschen haben, die keine befriedigende Altersrolle gefunden haben.
- Wir werden uns nach Hartz IV und einer 400 Euro-Berufskarriere mit dem Thema Armut und Altersarmut beschäftigen müssen.
- Wir werden uns mit den Folgen durch eine immer stärker werdende Ökonomisierung der Bildung, die ja auch in der Kirche und Diakonie einzieht, zunehmend Menschen von der Bildung ausschließen.
- Gesellschaftlich und kirchlich stehen wir vor großen finanziellen Herausforderungen. Immer weniger Menschen müssen immer mehr finanzielle Belastungen tragen.

- Wir werden in unseren Gemeinden immer mehr Menschen haben, die gezwungen sind, die Pflege ihrer Angehörigen zu übernehmen und zum Teil damit heillos überfordert sind.

Gott schickt nicht in Rente

Was ist in dieser Situation der Auftrag der Kirche und ihrer Diakonie und welche Rolle spielen dabei die sogenannten „jungen Alten“? Die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD propagierte mit einer großen Plakatserie unter dem Motto „Gott schickt nicht in Rente“ auch eine neue gesellschaftliche Rolle der Senioren. Sie appelliert an die gesellschaftliche Verantwortung genauso wie an einen Umgang auf Augenhöhe mit bürgerschaftlich engagierten Senioren. Dabei sind uns folgende Aspekte besonders wichtig:

1. Es ist die Aufgabe der Kirche und ihrer Diakonie, Menschen in ihrem Alltag zu begleiten und mit Ihnen nach Möglichkeiten zu suchen, wie sie in Verantwortung vor sich selbst und vor Gott leben können.
2. Es ist Aufgabe der Kirche und ihrer Diakonie, sich dafür einzusetzen, dass alte Menschen in dieser Gesellschaft würdevoll leben können. Sie selbst müssen befähigt werden, mündig in eigener Sache zu werden.
3. Es ist Aufgabe der Kirche und ihrer Diakonie, sich für Gerechtigkeit in der eigenen Gesellschaft und in der Welt einzusetzen. Dazu gehören auch der Einsatz gegen die Altersarmut, für Bildungsgerechtigkeit und die Generationengerechtigkeit.
4. Kirche und ihre Diakonie werden dafür sorgen müssen, dass sich im nachbarschaftlichen Bereich/im Quartier Strukturen entwickeln, die es alten, aber auch kranken und z.B. auch an Demenz erkrankten Menschen erlauben, möglichst lange in der eigenen Häuslichkeit zu leben und dort auch zu sterben.

Von den Talenten in den Gemeinden

In unseren Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen haben wir eine riesige Anzahl von Talenten, die uns anvertraut sind. Und meine Frage ist die, ob wir mit diesen Talenten Handel treiben,

sie vermehren oder ob wir sie vergraben. Mir ist es wichtig, dass wir an dieser Stelle einmal von dem sprechen, was wir haben und nicht immer von dem sprechen, was wir nicht haben oder nicht mehr haben. Als Kirche und ihre Diakonie verfügen wir über eine Infrastruktur, um die uns alle anderen Organisationen beneiden. Wir haben in fast allen Orten, Dörfern/Flecken/Städten und Stadtteilen eine bauliche Infrastruktur. Wir haben Kindergärten, kirchliche Schulen, Diakonische Einrichtungen, Krankenhäuser, Sozialstationen, Gemeindehäuser. 31,5 Prozent der Bevölkerung Deutschlands sind katholisch, 30 Prozent evangelisch. Zusammen gehören also ca. 61,5 Prozent der Bevölkerung den beiden Kirchen an. Wir sind einer der größten Arbeitgeber. Und dennoch jammern wir an vielen Stellen über das, was wir einmal hatten und nicht mehr haben. Gehen wir mit den Talenten, die uns anvertraut sind, angemessen um?

Voll Energie abgeschoben

Ich möchte das einmal auf die Bildungsarbeit mit „jungen Alten“ beziehen. Der Reichtum unserer Gesellschaft hat bei vielen Menschen die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass sie bei relativ guter Gesundheit länger leben können und relativ alt werden. Sie fühlen sich gesund, haben noch Energie, eine Aufgabe zu übernehmen, werden jedoch aus dem Arbeitsprozess durch Verrentung bzw. Pensionierung ausgeschlossen. Manche empfinden das als eine Kränkung, weil sie zum „alten Eisen“ abgeschoben werden. Gesellschaftlich gesehen ist diese Ausgrenzung eine Verschwendung, weil viel für die Ausbildung des Wissens, der Fertigkeiten und des Erfahrungswissens dieser Menschen aufgewendet wurde, und die Menschen durch eine relativ willkürliche Grenze aus dem Bereich der öffentlichen Arbeit ausgeschlossen werden. Ein Teil dieser Menschen ist deshalb gerne bereit, eine Aufgabe zu übernehmen, weil, um es mit Klaus Dörner zu formulieren: „Jeder Mensch braucht auch eine Tagesdosis an Bedeutung für andere. Zum Beispiel Rentner wie ich. Kein Mensch kann 100 Prozent Freizeit leben. Davon träumt man, aber in der Realität leidet man darunter. Damit man

weiß, wofür man eigentlich noch lebt, braucht man ein kleines Stück, ich sag mal: Fremdbestimmung, um sich in den Dienst von anderen zu stellen. Die Menschen brauchen etwas, was sie freiwillig nicht wollen können. Eine Belastung. Sie können nicht nur mit Entlastung leben.“

Sich gerne einsetzen

Solche und ähnliche Menschen leben in unseren Gemeinden, sind Gemeindeglieder. Sie wollen auch im Alter von 70 Jahren noch etwas verändern, wollen sich durch ein Engagement ihre Tagesdosis an Bedeutung abholen, wollen sich für bestimmte Zielgruppen von Menschen oder für künftige Generationen einsetzen. Ich zeige Ihnen im Folgenden ein paar **Beispiele**:

- In der Evangelischen Kirche im Rheinland wurde der Ehrenamtspreis an das Projekt „Ökumenische Arbeitsloseninitiative Vallendar“ vergeben. Diese Initiative **coach**t in Zusammenarbeit mit einer Hauptschule **Schülerinnen und Schüler**, die ansonsten durch das Sieb unseres Schulsystems durchfallen. Es sind keine Pädagogen, die sich dort zusammentun. Es sind pensionierte Ingenieure, Ausbilder, Kaufleute, die mit diesen jungen Menschen arbeiten. Manchmal machen sie das auf sehr unkonventionelle Weise, indem sie die zappeligen Kinder zwischendurch eine Runde um das Gemeindehaus laufen lassen. Wo sich bei einer Pädagogin, einem Pädagogen vielleicht die Nackenhaare sträuben, handeln sie so, wie es ihre Art ist. Damit haben sie Erfolg. Auch die Lehrer melden die Erfolge zurück. Die Jugendlichen akzeptieren sie, weil sie wissen, dass es um sie geht. In unseren Gemeinden leben solche Jugendliche, die kaum eine Perspektive haben. Sie sind Gemeindeglieder, Konfirmanden, gehören zur Jugendarbeit. In ihnen stecken Möglichkeiten, mit denen gewuchert werden muss, mit denen gehandelt werden muss, damit sie vermehrt werden können.

- Eine andere Initiative hat den Ehrenamtspreis bekommen aus Leverkusen. Es war zunächst eine **Trauergruppe**, die sich mit der Ehefrau eines Pfarrers traf. Als er pensioniert wurde, kam

er zu der Gruppe dazu. Es entstand die Idee eines Begegnungszentrums auf dem Friedhof. Viele der Witwen hatten die Erfahrung gemacht, dass sie für sich allein waren, niemandem zum Reden hatten, wenn sie, insbesondere in der ersten Zeit nach dem Tod ihres Partners, zum Grab gingen. Eine Initiative bildete sich. Die Idee kam auf, den Pavillon der Kirchen bei der Landesgartenschau abzubauen, auf dem Friedhof wieder aufzubauen und dort ein Café einzurichten. Der Sozialdezernent wurde als Vorstandsmitglied für den Trägerverein gewonnen. Das Projekt wurde realisiert. Zweimal wöchentlich ist dieser Pavillon nun geöffnet für Menschen, die Gespräche suchen oder auch nur nicht allein sein mögen. Etwa zwanzig Frauen haben sich bereit gefunden, Dienst zu tun. Frauen, die ihre Trauererfahrungen bearbeitet haben, stehen jetzt anderen als Gesprächspartnerinnen zur Verfügung. Hier wird geweint und gelacht, Freundschaften geschlossen.

- Ein anderes Projekt entstand aus der Idee einer Frau, die gerne vorlas. Sie unterhielt sich darüber mit einem Freund, der praktischer Arzt in Duisburg war. Der kam plötzlich auf die Idee, doch zu einer Lesung mittwochs nachmittags in das Wartezimmer seiner Praxis einzuladen. Er war so von dieser Idee begeistert, dass er Patienten, die hauptsächlich wegen eines Gesprächs zu ihm kamen, einen solchen Lesungsnachmittag verschrieb. Als wir in einem Seminar von diesem Projekt erzählten, fand sich spontan eine Gruppe bereit, die diesen Ansatz weiter entwickeln wollte. Mittlerweile ist ein Projekt **Herzenssprechstunde** daraus entstanden. Menschen werden eingeladen, über ihre Herzensangelegenheiten miteinander ins Gespräch zu kommen. „Wir sind keine Psychologen und wir wollen auch keine sein, aber wir können zuhören und Tipps geben, wie Menschen ihre Herzensangelegenheiten verwirklichen können.“

Systematische Gewinnung von Freiwilligen

Ich weiß aus dem Projekt „Erfahrungswissen für Initiativen“, dass es an vielen Stellen Menschen gibt, die darauf warten, noch einmal herausge-

fordert zu werden. Das Projekt ist ein vom Land gefördertes Projekt zur systematischen Gewinnung von Freiwilligen. In vierzehn Kommunen werden über Anlaufstellen Menschen gesucht, die in einem dreimal dreitägigen Seminar vorbereitet werden sollen. Sie sollen in diesen insgesamt neun Tagen herausfinden, was ihnen am Herzen liegt, was ihre Herzensangelegenheit ist und dann mit anderen, die sie selbst gewinnen und mit Geld, das sie selbst besorgen, ein Projekt in ihrer Stadt, in einem Stadtteil mit einem Wohlfahrtsverband oder einer Initiative umsetzen. In der Zwischenzeit sind über 500 Projekte in NRW entstanden. Einige von diesen Projekten haben inzwischen besondere Auszeichnungen erhalten, z.B. Kulturführerschein für Kids (Robert Jungk-Preis), KIK (Kultur in Köln für junge Leute); Projekt „Wohnen mit Verantwortung“ oder zuletzt der Preis des Kuratoriums Deutsche Altershilfe für das Projekt „Öcher Frönde“.

Netzwerkarbeit in der Diakonie

Das Evangelische Zentrum für Innovative Seniorenarbeit für Kirche, Diakonie und Erwachsenenbildung: Seit dem 1. Januar 2007 existiert das Evangelische Zentrum für Innovative Seniorenarbeit in Kooperation mit der Evangelischen Kirche im Rheinland, dem Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche im Rheinland und dem Evangelischen Erwachsenenbildungswerk Nordrhein. Wichtig war es den Beteiligten, dass durch die Institutionalisierung dieses Zentrums ein Mehrwert für die Arbeit mit älteren und für ältere Menschen in den Einrichtungen von Kirche, Diakonie und Gesellschaft entstehen sollte. Zielsetzungen des Zentrums sind:

1. Bündelung und Nutzbarmachung der Ressourcen der drei Träger: Diakonisches Werk im Rheinland (jetzt Diakonie RWL), Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein und Evangelische Kirche im Rheinland. Diese Ressourcen sollen Kirchengemeinden, diakonischen Einrichtungen und öffentlichen Einrichtungen zugänglich gemacht werden.

2. Entwicklung zukunftsfähiger Modelle einer innovativen Seniorenarbeit. Multiprofessionelle Teams arbeiten in vernetzten Systemen und sorgen für einen Transfer von Praxisbeispielen und Modellen.

3. Verantwortliche aus der Seniorenarbeit werden zu einem lebendigen und produktivem Austausch zusammengeführt. Die Vernetzung der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit in Gemeinde und Diakonie mit den Angeboten der teilstationären, ambulanten und stationären Altenarbeit wird kontinuierlich unterstützt. Damit erhöht sich auch die Reichweite der Angebote. Die Vernetzung von Gemeinde und Diakonie wird in diesem Feld sichtbar.

Qualitative Seniorenarbeit

Es gilt, eine Entwicklung lebendiger Gemeinschaften zwischen älteren und jüngeren Menschen anzustoßen, die sich durch Teilhabe, Selbsthilfe und freiwilliges Engagement auszeichnet. Die Potenziale des Alters sollen von Kirche, Diakonie und Gesellschaft in Anspruch genommen werden. Im Zentrum für Innovative Seniorenarbeit wird interdisziplinär (Theologen, Pädagogen, Theaterpädagogen, Sozialarbeiter, Stadtplaner, Freiwillige, Künstler, Architekten) beraten, begleitet und qualifiziert. Dies führte zu einer Erweiterung der Sichtweisen und damit zu einer besseren Bewältigung der Fragestellungen aus der Praxis. Die hierdurch gewonnenen Synergien kommen der Arbeit unmittelbar vor Ort in den Gemeinden und Einrichtungen der Diakonie zugute. In vielen Gemeinden wurde die Qualität der Arbeit mit Senioren weiterentwickelt (z.B. in Begegnungsstätten für Ältere). In folgenden Arbeitsfeldern ist das Zentrum aktiv:

- Erfahrungswissen für Initiativen: Neue Formen des Ehrenamts/Bürgerschaftlichen Engagements,
- Menschen mit Demenz in der Gemeinde,
- Sterbebegleitung von Menschen mit Demenz,
- Generationenübergreifende Arbeit,
- Armut und Einsamkeit im Alter,
- Altenarbeit auf dem Lande,

- Aufbau von sozialen Netzen für ältere Menschen,
- Vernetzung der Altenarbeit,
- Modernisierung der Begegnungs- und Beratungsstellen für ältere Menschen,
- Leben und Wohnen im Alter: Wohnschule,
- Quartiersentwicklung altersgerechte Stadt: Aufbau von Nachbarschaftsmodellen,
- Kultur und Altenarbeit: Keywork mit älteren Menschen,
- Interkulturelle Begegnung im Alter und
- Internetaarbeit im Alter.

Das Zentrum arbeitet mit vielen Kooperationspartnern sowohl im innerkirchlichen wie auch im außerkirchlichen Bereich zusammen.

Erfahrungen und Perspektiven

Die Einrichtung des Zentrums für Innovative Seniorenarbeit ist ein Versuch, der sich bewährt hat. Es gibt eine sehr hohe Zufriedenheit der „Kunden“. Dies lässt sich aus den schriftlichen Rückmeldungen bei Veranstaltungen, aber auch bei den gezielten Auswertungsgesprächen mit den Auftraggebern ersehen. Nach fast vier Jahren ist auch zu fragen, wie die Angebote des Evangelischen Zentrums für Innovative Seniorenarbeit von den Kirchengemeinden und diakonischen Einrichtungen angenommen werden und welche Aufgaben noch zu erledigen sind. Wo sich Gemeinden aufmachen und auf neue Zielgruppen zugehen, da entsteht innerhalb kurzer Zeit viel. Das Evangelische Zentrum für Innovative Seniorenarbeit hat die diakonischen Einrichtungen und Gemeinden hierbei mit Projektentwicklung und -beratung, Qualitätsentwicklung, Qualifizierung und Mittelakquise unterstützt.

Mehrwert für alle

Die Arbeit des Evangelischen Zentrums für Innovative Seniorenarbeit ist erfolgreich und gefragt. Die gemeinsame Kooperation hat einen großen Mehrwert für alle Beteiligten gebracht. Andere Landeskirchen und Diakonische Einrichtungen werten es als ein übertragbares Modell und führen diesbezüglich erste Gespräche mit Beteiligten.

Die regionale Verankerung von innovativen Arbeitsansätzen muss fortgesetzt und ausgebaut werden. Themen wie passgenaue Konzepte für Altenarbeit auf dem Lande, Wohnen in der Gemeinde, Suizidprävention im Alter, Armut im Alter, Zugehende Seniorenarbeit, Qualitätsentwicklung in der Altenarbeit und generationenübergreifende, interkulturelle Arbeit müssen weiterentwickelt werden.

Bildung als zentraler Zugang

Wir versuchen, diese Arbeit unter dem Focus der älter werdenden Menschen zu tun. Man kann auch an einer anderen Stelle beginnen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass viele ältere Menschen noch etwas gestalten wollen und das am liebsten in ihrer unmittelbaren Umgebung, in ihrem Quartier. Wir haben in den vergangenen Jahren mit der Diakonie RWL, Hochtief, der Stiftung Wohlfahrtspflege und dem Düsseldorfer Landesministerium für Generationenfragen MGFFI das Projekt WohnQuartier4 unter der Fragestellung, wie altersgerechtes Leben und Wohnen im Quartier möglich ist, entwickelt. Dabei wurden vier Faktoren eruiert.

Das Vier-Faktoren-Konzept

Die hochgestellte Zahl ⁴ steht für die Einbeziehung von vier Faktoren in die Gesamtbetrachtung der altersgerechten Quartiergestaltung:

- Wohnen & Wohnumfeld
- Gesundheit & Service und Pflege
- Partizipation & Kommunikation
- Bildung & Kunst und Kultur.

Wenn Sie diese vier Faktoren als Faktoren für ein Bildungsangebot im Quartier, in der Gemeinde, im Stadtteil/Dorf nehmen, dann haben Sie ein Rahmencurriculum für Bildung im Quartier, für Quartiersentwicklung, ein Rahmencurriculum auch für die theologische Bildung im Quartier. Wenn Sie dann noch eine Folie Kinder, Jugendliche, Familien, Alleinlebende, Alte darüber legen, haben Sie schon die Bedarfe eines großen Teils der Menschen in ihrem Quartier erfasst. Evangelium heißt für mich: Nahe bei den Menschen

sein. Und das wiederum bedeutet, für die unterschiedlichen Milieus offen zu sein und nicht nur für ein bestimmtes Milieu. Bildungsarbeit hat dabei die Rolle, Prozesse zu initiieren und zu begleiten, die diese Fragen aufgreifen und angehen. Sie hat die Fragen der Menschen aufzugreifen und ernst zu nehmen, die unter den Folgen dieser gesellschaftlichen Entwicklung leiden und an den Rand gedrängt werden. Ich möchte Sie dazu einladen, die Schätze zu entdecken, mit den Talenten zu wuchern, die in den unterschiedlichen Strukturen zu finden sind: in den Kirchengemeinden, in den Diakonischen Einrichtungen, auf der Ebene der Kirchenkreise. Wir können es uns nicht mehr leisten, nebeneinanderher zu arbeiten. Wir alle brauchen uns gegenseitig.

Fazit: Öffnen und teilen

Ich habe am Anfang von den Herausforderungen gesprochen, die wir zu bewältigen haben. Wir werden als Kirche und ihre Diakonie deutlich machen müssen, dass die gesellschaftlichen Aufgaben nur gemeinsam gelöst werden können. Wir müssen mehr auf die Phantasie und das freiwillige, selbstständige Engagement setzen. Wir müssen uns öffnen für mehr Menschen, mit denen wir bisher nichts zu tun hatten oder zu tun haben wollten. Wir werden diese Menschen nicht vereinnahmen. Wir werden sie begleiten. Wir werden ihnen von unserer Hoffnung und von unserem Glauben erzählen und wir werden ihnen Mut machen, auch mit zwei Broten und fünf Fischen viele Menschen satt machen zu können. Wenn wir uns öffnen, wenn wir uns mitteilen und wenn wir miteinander teilen, dann brauchen wir keine Angst vor den Herausforderungen einer alternden Gesellschaft zu haben.

Kurzportrait des Evangelischen Seniorenwerkes

Das Evangelische Seniorenwerk vertritt die Interessen von Frauen und Männern in der nachberuflichen Lebensphase gegenüber Gesellschaft, Kirchen und Staat.

Das Evangelische Seniorenwerk nimmt seine Anliegen im Zusammenwirken aller Altersgruppen unseres Landes wahr. Es achtet darauf, dass die Kompetenzen der Senioren und ihr bürgerschaftliches Engagement ebenso zur Geltung kommen wie die Berücksichtigung der besonderen Bedürfnisse älterer Mitbürger.

Das Evangelische Seniorenwerk orientiert sich an den Werten christlicher Tradition und versteht sich als Fachverband des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Das Evangelische Seniorenwerk hat in einigen Bundesländern bereits regionale Vertretungen, die ebenso wie der Bundesverband gerne mit Verbänden, Diensten und Einrichtungen für Senioren vor Ort zusammenarbeiten.

Mitglied im Evangelischen Seniorenwerk können Frauen und Männer im Vor- oder Ruhestand werden sowie Vereinigungen mit vergleichbaren Aufgaben.

Das Evangelische Seniorenwerk bildet ein bundesweites Netzwerk und ist durch eigene Projekte, Veranstaltungen und Stellungnahmen aktiv. Der vierteljährlich erscheinende Informationsbrief enthält grundsätzliche wie aktuelle Artikel und Nachrichten.

Leitlinien des Evangelischen Seniorenwerkes

Das Evangelische Seniorenwerk versteht sich als Interessensvertretung von Frauen und Männern in der nachberuflichen Lebensphase.

Das Evangelische Seniorenwerk vertritt deren Anliegen und Bedürfnisse in und gegenüber Kirchen, Gesellschaft und Staat.

Das Evangelische Seniorenwerk handelt entsprechend seinen Leitlinien.

Das Evangelische Seniorenwerk orientiert sich in seinem Handeln an der biblischen Überlieferung. Es tritt deshalb ein für die unverlierbare Würde des Menschen, die in der Ebenbildlichkeit Gottes begründet ist.

Das Evangelische Seniorenwerk fordert, dass ältere Menschen an der Gemeinschaft von Kirche und Gesellschaft entsprechend ihren Möglichkeiten selbstbestimmt teilhaben, aktiv handeln und produktiv mitgestalten können.

Das Evangelische Seniorenwerk lehnt jegliche Ausgrenzung älterer Menschen ab, sei es durch Altersbeschränkung, Benachteiligung und Diskriminierung.

Das Evangelische Seniorenwerk befürwortet das gleichberechtigte Miteinander aller Generationen.

Ziele des Evangelischen Seniorenwerkes

Das Evangelische Seniorenwerk tritt gemeinsam mit anderen Trägern der Altenarbeit im Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Evangelischen Kirche Deutschlands für eine neue, durch Menschen im Ruhestand mitgestaltete Alterskultur in Kirchen, Freikirchen und im Öffentlichen Leben unseres Landes ein.

Dies geschieht in aktiver, gestaltender Mitwirkung und berücksichtigt die besonderen Bedürfnisse älterer Menschen.

Angestrebt werden unter anderem

- die Mitwirkung in der Seniorenarbeit und in generationsübergreifenden Projekten
- die vernetzte Mitarbeit in Gemeinden und Kommunen
- die Aufarbeitung der eigenen Lebensbiographie
- die Entdeckung von Glaubens- und Orientierungshilfen für einen neuen Lebensabschnitt
- die Auseinandersetzung mit altersgemäßen Veränderungen und der eigenen Endlichkeit sowie
- die Entwicklung von Visionen und Lebensformen bis zum begleiteten Lebensausklang.

Das Evangelische Seniorenwerk verwirklicht seine Aktivitäten und seinen Vertretungsanspruch durch die Kompetenzen und Ressourcen seiner weitgehend selbstbestimmt und selbstorganisiert lebenden Mitglieder.

Das Evangelische Seniorenwerk fördert und fordert von Kirchen und Gesellschaft aktive Beteiligungsmöglichkeiten an der Lebensgestaltung im sozialen und kommunikativen wie im betreuenden und pflegerischen Bereich.

Wie setzen wir dieses um?

Das Evangelische Seniorenwerk nimmt seine Aufgaben durch Tagungen, Veranstaltungen und Öffentlichkeitsarbeit wahr. Spezielle Aufgaben werden wahrgenommen durch

- **eigene Projekte**
wie BrotZEIT, SprechZEIT

- Kooperationen

zum Beispiel Evangelisches Seniorenforum ESF und

- Arbeitskreise

wie „Arbeitskreis Kirche und Gesellschaft“.

Das Evangelische Seniorenwerk bildet auf Landes- oder Ortsebene Landesverbände und regionale Gruppierungen. Landes- und regionale Gruppen arbeiten in ihrem Zuständigkeitsbereich entsprechend den Leitlinien und Zielen des Bundesverbandes.

Wer kann Mitglied werden?

- Einzelpersonen
- Landes- und regionale Gruppierungen des Evangelischen Seniorenwerkes sowie
- Organisationen mit verwandter Zielsetzung und Einzelpersonen

Die Mitgliederversammlung des Evangelischen Seniorenwerkes hat die vorstehenden Leitlinien am 14. September 2010 in Bonn beschlossen.

Herausgeber:

EVANGELISCHES
SENIORENWERK -
Bundesverband für
Frauen und Männer im
Ruhestand e.V.

Vorsitz:

Klaus Meyer, Schlieffenstr. 3,
90491 Nürnberg
Telefon/Fax: 0911/591602,
e-Mail: Vorstand@eswb.de

Vorstand

Öffentlichkeitsarbeit:

Pfarrer i.R. Dr. Karl Dieterich
Pfisterer, Engelhornweg 15,
70186 Stuttgart

Redaktion:

Prof. Kurt Witterstätter,
Alfred-Delp-Str. 1, 67346
Speyer -V.i.S.d.PR-
Tel.: 06232/3793, e-Mail:
Kurt.Witterstaetter@
t-online.de

Layout und Satz:

Manfred Storck,
Virchowstr. 14, 67063
Ludwigshafen
Tel.: 0621/523754, Fax:
0621/62900160, e-Mail:
Manfred.Storck@t-online.de

Geschäftsstelle
Stafflenbergstraße 76
70184 Stuttgart
Postfach 10 11 42
70010 Stuttgart
Telefon: (07 11) 21 59 - 136 / 137
Telefax: (07 11) 21 59 - 550
esw@diakonie.de
www.evangelisches-seniorenwerk.de